

Beim härtesten aller Wettbewerbe fallen bald die Betonwürfel

18 Teams der Hochschule für Technik, Wirtschaft und Kultur suchen derzeit die belastbarste Zementmischung / Drucktest und Siegerehrung am 17. Dezember

Seit kurzem läuft er wieder, der Betonwürfel-Wettbewerb an der Hochschule für Technik, Wirtschaft und Kultur (HTWK). Studenten der Studiengänge Bauingenieurwesen, Architektur und Wirtschaftsingenieurwesen sind im Rennen. Ihre Zielstellung lautet: Betonwürfel mit höchster Druckfestigkeit und einer maximalen Rohdichte von 2,4 Kilogramm pro Kubikdezimeter zu entwickeln. Das heißt, ein Würfel mit einer Kantenlänge von zehn Zentimeter darf nicht

schwerer als 2,4 Kilo sein. Außerdem ist die Verwendung metallischer Bewehrungselemente zur Stabilisierung untersagt. Getestet werden die Würfel unter einer Prüfmaschine, die auf eine Maximalkraft von 5000 Kilonewton hochgefahren werden kann, das entspricht einem Gewicht von 500 Tonnen.

18 Teams sind an den Start gegangen. Jedes besteht aus zwei Studenten. „Zur Herstellung der geheimnisvollen Rezeptur steht ihnen das haus-

eigene Labor mit den nötigen Materialien zur Verfügung“, erklärt HTWK-Professor Wolf-Peter Eitel.

Bis zur eigentlichen Herstellung des Betons vergeht viel Zeit mit der Aufstellung chemischer Formeln und komplizierten Berechnungen. Es werden Zement, verschiedene Gesteinskörnungen und Wasser zusammengemixt. „Auf den Anteil der Zutaten kommt es genauso an wie auf die richtigen klimatischen Bedingungen. So optimiert Wärme die Festigkeit

von Beton“, sagt Andreas Hunger, Dipl.-Ing. des Bauingenieurwesens.

Was fasziniert junge Leute an der grauen Masse? Für Andreas ist es einfach sportlicher Ehrgeiz, einen Betonwürfel zu entwickeln, der im optimalen Fall 500 Tonnen Gewicht auf sich nimmt, ohne kaputt zu gehen. „Das würde bedeuten, etwa 500 Mittelklassewagen auf diesen Würfel stapeln zu können“, erklärt er begeistert.

Nach dem Gießen werden den Wür-

fel 28 Tage Ruhe im Klimaraum der Versuchsstation gegönnt. Dort härten sie bis zu dem Tag aus, an dem die Würfel fallen, dem 17. Dezember. Dann kommt jeder Betonwürfel unter die Prüfmaschine. Das spannende Spektakel wird aus Sicherheitsgründen und Platzmangel auch per Videoleinwand in eine andere Halle übertragen. Zur Belohnung spendiert die Firma Bilfinger & Berger neben Geld- und Sachpreisen auch ein Fass Bier.

Susann Thier



Harte Prüfung: Beton-Drucktest im Labor der HTWK. Foto: A. Kempner

Meine Meinung

Problemkind Uni-Ehe

Von JULIA BÜRNER

Der Zug ist abgefahren – diesen Satz hört man im Zusammenhang mit dem Verbund der drei Universitäten oft. Eigentlich sollte die Partnerschaft zwischen Halle, Jena und Leipzig eine Bereicherung für den Standort Mitteldeutschland sein. Nach acht Jahren bleibt die Uni-Ehe aber von vielen Problemen belastet.



Vor allem das noch immer nicht existierende Pendler-Ticket bringt ein Voranschreiten des Verbundes fast zum Stillstand. Was eigentlich die simple Grundlage eines Systems sein sollte, ist zum alles beherrschenden Störfaktor geworden. Solange die Ticket-Frage nicht geklärt ist, wird die Dreiecksbeziehung auch nicht in Gang kommen. Ganz abgesehen davon, dass viele Studenten und sogar Dozenten noch nicht einmal wissen, dass es den Uni-Verbund überhaupt gibt.

Zudem geht die große Kürzungsangst um: Die Universitäten befürchten, dass der Verbund in Zukunft als Alibi benutzt werden könnte, um Stellen zu streichen. Diese Angst ist sicher berechtigt.

Kommt es womöglich nicht von ungefähr, dass Fortschritte im Uni-Verbund auf sich warten lassen? Warum etwas vorantreiben, das einem irgendwann schaden könnte?

Studentenfutter

Hoch die Stufen

Roman Tittmann, BWL-Student der Uni, veranstaltet am 14. Dezember einen Treppentriathlon in einem stillgelegten Hochhaus in Grünau. Für jeweils zwei Vertreter der Studentenvereine geht es erst die Treppen hoch, dann wird in der zweiten Etage Rad gefahren, bevor noch Denkaufgaben anstehen. Anmeldungen per E-Mail an: uniflieger@gmx.de

„Diskuss“ im Kosmos

Zehn Jahre Sportwissenschaftliche Fakultät, von der Gründung bis zu den Unterstützungsmöglichkeiten der Olympia-Bewerbung. Das sind Themen der Talkrunde „Diskuss“, zu der am 25. November ab 20 Uhr ins Hotel Kosmos (Gottschedstrasse 1) eingeladen wird. Gäste sind Prorektorin Charlotte Schubert, der Uni-Olympiabeauftragte Helmut Kirchgässner sowie Sportdekan Jürgen Krug. Neben Live-Musik gibt es zur Unterhaltung Break-Dance und andere Tanzeinlagen.

Neues Logo gesucht

Es gibt 600 Euro vom Uni-Studentenrat für ein neues Logo. Auffällig, seriös und zukunftsorientiert sollte es sein. Und ein neues Erkennungsmerkmal muss her, den der „Uni-Riese“ hat ja dafür ausgedient.

Bis zum 15. Dezember können Entwürfe eingereicht werden unter: kultur@stura.uni-leipzig.de oder torben@stura.uni-leipzig.de. Auch postalisch geht es. Adresse: StuRa Uni Leipzig, LOGO, Augustusplatz 9-11, 04109 Leipzig. Einzelheiten gibt es auf der Homepage www.stura.uni-leipzig.de oder unter der Telefonnummer 0341/97 37 8 53.

Campus Leipzig ist ein Gemeinschaftsprojekt der LVZ und des Diplom-Studiengangs Journalistik der Universität Leipzig, gefördert von der Sparkasse Leipzig. Die Seite wird von der Lehredaktion unter Leitung von Dr. Thomas Schuster betreut. Redaktionelle Verantwortung dieser Ausgabe: Isabell Aßmann und Katja Krause. Campus ist erreichbar unter Tel. und Fax 9 73 57 46.

Teure Tickets bremsen flotten Dreier

Uni-Verbund Halle-Jena-Leipzig besteht seit acht Jahren und krankt nicht nur an hohen Fahrkartpreisen

Von JULIA BÜRNER und ELLEN GROSSHANS

Synergieeffekte nutzen, Studienangebote erweitern, Kooperation verbessern, das sind laut Leipzigs Uni-Rektor Franz Häuser Sinn und Zweck des Verbundes zwischen den Universitäten Halle, Jena und Leipzig. Doch die Voraussetzungen für die Partnerschaft sind kompliziert: drei Städte, drei Bundesländer und drei verschiedene Hochschulgesetze behindern die Dreieinigkeit. Nach mittlerweile acht Jahren Dreiecksbeziehung gibt es noch immer viele ungelöste Probleme: Streit um vergünstigte Fahrkarten, Angst vor Stellenkürzungen und Länderhoheiten, die sich gegenseitig im Weg stehen.

Eine der 81 Leipziger Studenten, die das Zusatzangebot nutzen, ist Juliane Schönherr. Sie studiert Russistik in Halle, da das Fach nicht mit den von ihr gewünschten Inhalten an der Leipziger Uni angeboten wird. „Ich empfinde das Studieren an zwei Standorten als Bereicherung, weil es mir mehr Möglichkeiten bei der Fächerwahl eröffnet und den Horizont erweitert“, sagt sie. Der aus ihrer Sicht größte Nachteil der Partnerschaft sind die Fahrtkosten: Da noch immer kein Ticket existiert, mit dem die Studenten zwischen den Städten pendeln können, sprengen die Kosten das Budget.

Studenten müssen die Fahrten teuer bezahlen

„Über die Möglichkeit, Fahrpreismäßigkeiten zwischen den drei Universitäten zu erwirken, sollen Verhandlungen mit den zuständigen Stellen geführt werden.“ So steht es im Partnerschaftsvertrag der drei Unis von 1995. Obwohl das Problem mit den Pendler-Tickets von vielen Seiten als größtes Hindernis des Verbundes genannt wird, brachten alle bisher geführten Gespräche kein Ergebnis. „Für dieses Jahr ist der Zug sprichwörtlich abgefahren“, sagt Jan Naujoks vom Studentenrat der Leipziger Alma Mater.

Bei den letzten Verhandlungen wurden sich der Mitteldeutsche Verkehrsverbund (MDV), das Studentenwerk und die Studentenräte nicht



Daumen raus und hoffen, so lautet zur Zeit die Devise der Uni-Pendler zwischen Halle, Jena und Leipzig. Foto: Julia Bürner

einig. Der MDV forderte rund 220 Euro pro Semester für die Strecke Halle-Leipzig. Dieses Angebot war laut Jan Naujoks vom Studentenrat der Leipziger Alma Mater „nicht tragbar“. Voraussichtlich erst im nächsten Jahr gehen die Verhandlungen mit dem MDV in eine neue Runde. Oberste Priorität soll

dann wieder die Verbindung zwischen Halle und Leipzig haben – für Jena ist der MDV nicht zuständig.

Neben dem Fahrkartens Streit gibt es Bedenken, dass die Uni-Ehe in die falsche Richtung gehen und als Alibi für eventuelle Kürzungen herhalten könnte: „Die Partnerschaft darf kein Mittel

sein, um Sparpotentiale durchzudrücken. Jede Universität ist eigenständig, sonst würde der Verbund nicht funktionieren“, betont Halles Uni-Rektor Wilfried Grecksch. Hintergrund: Es bestehen Befürchtungen, dass Angebote gestrichen werden, die an allen drei Universitäten existieren. Zu-

mindest solange die Studenten ihre Fahrten teuer bezahlen müssten, dürfe das Angebot der einzelnen Unis nicht unter dem Vorwand der Kooperation ausgedünnt werden, meint die Leipziger Uni-Dezernentin für Akademische Verwaltung, Maritta Hagendorf.

Doch Kooperation muss nicht gleich Kürzung sein. Das beweist der funktionierende Austausch in so genannten „Orchideenfächern“ wie Japanologie, Ethnologie, Indologie und Mineralogie. „Gerade in Disziplinen mit wenigen Studenten sind die drei Unis auf gegenseitige Unterstützung angewiesen“, meint Leipzigs Rektor Häuser. Da die einzelne Universität hier nicht die gesamte Bandbreite abdecken könne, mache der Verbund Sinn.

Länderhoheiten müssen durchlässiger werden

Eigentlich gilt das hiesige Uni-Institut für Mineralogie als Paradebeispiel für effektive, länderübergreifende Zusammenarbeit. Wie Direktor Professor Klaus Bente einschätzt, hat sich die praktische Kooperation bei Forschung, Lehre und Studentenausbildung bestens bewährt. Sobald jedoch beispielsweise die Einrichtung von länderübergreifenden Uni-Instituten, gemeinsame Berufungen von Professoren oder gemeinsame Studiengänge versucht wurden, zeigten sich die Ländergrenzen bislang als unüberwindbar. „Um der Ausbildungsqualität und den möglichen Synergieeffekten im Uni-Verbund genüge zu tun, müssen die Ländergrenzen durchlässiger werden“, fordert Bente. Gemeinsame Studiengänge sind freilich noch fern.

Die drei Rektoren hegen die besten Absichten und wünschen sich eine stärkere Vernetzung in der Forschung. Halles Rektor Grecksch setzt da auch auf das Internet: „Künftig sollen die Inhalte von Vorlesungen und Seminaren für alle Studenten online abrufbar sein.“ Sogar Videokonferenzen hält er für „realistischste Zukunftsmusik“. Feste Zeitpläne gibt es allerdings keine – weder für Internet-Angebote und Videokonferenzen, noch für ein schlichtes Pendler-Ticket. Lesen Sie dazu auch die Campus-Meinung

Studium universale

Medizin-Magie des Mittelalters wirkt bis heute

Regenwürmer eignen sich nicht nur zum Fischfang. Lehrbücher der mittelalterlichen Medizin empfehlen sie sogar gegen schwer heilende Wunden. „Alles nur abergläubische Spinnererei!“ urteilen viele abwertend. Doch Professorin Ortrun Riha, Direktorin des Karlsruher Instituts für Geschichte der Medizin und Naturwissenschaften der Leipziger Uni, ist da anderer Meinung. „Tiere als Heilmittel“, lautete jüngst ihr Vortrag, bei dem sie über die Verwendung tierischer Substanzen in der Humanmedizin referierte. Die Vorlesung war der Auftakt für die neue Reihe des Studium universale, die unter dem Motto „Mit Mann und Maus, von Menschen und Tieren“ steht.

Noch immer spiele das „magische Element“ bei der Therapie von Krankheiten eine Rolle, meinte Ortrun Riha. So würden Ärzte und Patienten zuweilen mit Heilmitteln und -methoden wie in der Alten Medizin experimentieren. Verlaufe die Anwendung positiv, sei eine wissenschaftliche Erklärung zweitrangig. An Beispielen illustrierte die Professorin, dass Tiere schon seit der Antike als Heilsbringer genutzt wurden. So verordnete Hildegard von Bingen als bekannte Mystikerin des 12. Jahrhunderts einen Extrakt aus Bärenfell, um den Haarwuchs anzuregen. Trotzdem, so Ortrun Riha, könne die Alte Medizin nicht als „vorwissenschaftlich“ bezeichnet werden, denn jene „magischen Elemente“ seien bis heute lebendig. Ihre Schlussfolgerung: „Medizin ist keine rationale Angelegenheit. Magie wird immer noch betrieben.“

Seit elf Jahren organisiert ein Kreis aus Lehrenden und Studierenden der Universität das Studium universale. Jedes Semester steht unter einem anderen Leitthema, das den Rahmen für die Einzelveranstaltungen bildet. Gedacht ist das Studium universale als fächerübergreifendes Studienangebot, und es richtet sich bewusst an eine breite Öffentlichkeit. „Die Diskurse bieten hervorragende Möglichkeiten, über den Tellerrand zu gucken, andere Modelle und Denkkategorien kennen zu lernen“, sagt die Mitbegründerin und einstige Leiterin, Professorin Elke Blumenthal. „Dafür sollen möglichst viele Informationskanäle genutzt werden.“ Um dies praktisch besser umsetzen zu können, wurde das Programm in den letzten Jahren erweitert und eine eigene Internetseite geschaffen. *Christin Bargel*
Weitere Informationen unter: www.uni-leipzig.de/~univers/

Spurensuche am Schwarzen Meer: „Odessa ist für uns zum Zauberort geworden“

Fünfzehn Fotografiestudenten belichteten kräftig ihre Filme in ukrainischer Stadt

Odessa im Kamera-Sucher: 15 Fotografiestudenten der Leipziger Hochschule für Grafik und Buchkunst (HGB) waren jetzt mit ihrem Gastdozenten, dem international bekannten Fotografen Boris Mikhailov, in der einstigen Perle am Schwarzen Meer unterwegs. Zehn Tage Spurensuche nach der Identität einer Stadt.

„Odessa ist für uns zum Zauberort geworden“, erzählt Helfried Strauß, Professor an der HGB, mit leuchtenden Augen. Der Aufenthalt in der ukrainischen Stadt wurde zu einem Blick in eine andere Welt, zu einer Reise in ein anderes Leben. Denn Odessa gleicht ganz und gar nicht den bekannten europäischen Metropolen und ihrem schillernden Glanz. „Ich war anfangs so erschrocken von den schlimmen Verhältnissen, dass ich gar keine Fotos machen wollte“, berichtet Catherine Rocke.

Die zierliche blonde Studentin musste sich erst an die Bedingungen gewöhnen, um wieder zu ihrer Kamera greifen zu können. Die 22-Jäh-

rige hat sich dort vor allem Kindern und deren Leben gewidmet. „Ich wollte ihnen eine Stimme geben und habe versucht, mit meinen Bildern ihre Gefühle einzufangen“, erklärt sie. Die Aufnahmen vermitteln einen Eindruck von den Lebensumständen der Kinder und gehen durch ihre Klarheit unter die Haut. Interessant wirken die Bilder zudem durch die schlichten hölzernen Rahmen, die ebenfalls nichts glanzvolles haben. „Arme Menschen in schicken Rahmen zu präsentieren, das hätte nicht gepasst“, meint Catherine.

Ihr Kommilitone Emanuel Mathias hat die Stadt am Meer ganz anders erlebt. Er war begeistert von dem geschäftigen Treiben, von der Hektik auf den Straßen und der Rastlosigkeit der Menschen. Nur hin und wieder gönnte sie sich etwas Ruhe am Meer. „Ich habe Odessa als liebevolle und kommunikative Stadt empfunden“, fasst der 22-Jährige seine Eindrücke zusammen. „Außerdem strahlen die Menschen Lebensfreude aus, obwohl sie nicht viel ha-

ben“. Emanuel hat sich in Odessa mit dem Aspekt Arbeit beschäftigt und stellt in der HGB eine Porträtreihe von Straßenbahnfahrerinnen aus.

Ihre Gesichter sind faltig, die Spuren eines harten Lebens deutlich sichtbar. Es sind Frauen, die zupacken können, Frauen, die harte Arbeit gewöhnt sind. Nur wenige von ihnen lächeln in die Kamera und entblößen ihre Zahnlücken oder Goldzähne. Ein kleines, weißes Schild neben den Bildern informiert, dass von 300 Angestellten der Verkehrsbetriebe 289 Frauen sind.

Professor Strauß ist von den Fotos, die während der Reise entstanden sind, begeistert: „Die Fahrt nach Odessa war für alle Teilnehmer ein produktiver Rausch“. Neben den Arbeiten der Studenten werden in der HGB auch Bilder von Boris Mikhailov gezeigt. Die Ausstellung „Auf der Suche nach Identität“ ist noch bis bis 6. Dezember in der Wächterstraße 11 zu sehen.

Veronika Wagner



„Mutter und Tochter am Esstisch“ nannte Catherine Rocke eine ihrer Aufnahmen von den Kindern in Odessa. Als Abstellfläche für Geschirr dient ein ausrautierter Fernher. Foto: Catherine Rocke